

Das neue Europa und die christlichen Kirchen

Das neue Europa ist noch ziemlich jung. Was ist passiert? Deutschland wurde friedlich und mit Zustimmung aller Nachbarn in West und Ost geeint. Europa heißt nun Begegnung zwischen West und Ost. Der kalte Krieg ist vorbei. Die sowjetischen Truppen verlassen nach und nach die Länder, die sie besetzt hatten. Die Abrüstung läuft weltweit an. Die Sowjetunion existiert nicht mehr. Die Ideologie des Marxismus-Leninismus, der auf eine Ewigkeit gesetzt hatte, ist tot. Die Staaten in Mittel- und Südosteuropa befinden sich, wenngleich noch mit erheblichen Schwierigkeiten, auf dem Weg zur Selbständigkeit und zur rechtsstaatlichen Demokratie. Wie schwierig dieser Weg sein kann, zeigen die blutigen, ja schrecklichen Auseinandersetzungen in den Regionen des ehemaligen Jugoslawien und in manchen Teilen der ehemaligen Sowjetunion. Alle Vermittlungen und Versuche zur Versöhnung sind bisher gescheitert. Trotzdem: Der Prozeß zum neuen Europa im Namen der Freiheit ist auf die Dauer nicht aufzuhalten.

Es geschehen Umwälzungen und Erneuerungen, die atemberaubend sind und bis vor kurzem unvorstellbar waren. Sie stellen ein neues Kapitel der Geschichte, vor allem der europäischen Geschichte dar. Die bisherigen Bemühungen um die Gestalt Europas, die europäische Gemeinschaft hat eine neue Qualität bekommen. Wir erkennen es jeden Tag: Wir stehen noch mitten in der Bewältigung der Aufgaben, Schwierigkeiten und Probleme, die mit diesem neuen Europa verbunden sind. Dazu gehört auch die sehr differenziert zu sehende und schwierig handzuhabende Aufarbeitung der Vergangenheit.

Wichtiger als diese äußeren Ereignisse ist der Wandel im Bewußtsein der Menschen: der Gewinn der Freiheit in allen Bereichen, Reisefreiheit, Redefreiheit, Gedankenfreiheit, Religions- und Gewissensfreiheit. Diese Freiheit wird allerdings manchmal schon wieder zuwenig geschätzt angesichts wirtschaftlicher Probleme, vor allem der großen Arbeitslosigkeit und der Nichterfüllung allzu hochgespannter Erwartungen. Dabei sind die Ansätze zu positiven neuen Anfängen nicht zu übersehen. Zu dieser Freiheit gehört der Abbau der Mauern, der Minen und der Stacheldrähte, das Verschwinden der Bespitzelung und der Denunziation, obwohl dies alles durch die Aufarbeitung der Stasi-Vergangenheit eine merkwürdige und oft peinliche Wiederbelebung gewinnt. Es erfolgte die Überwindung eines Systems, das alle regelte und reglementierte und den einzelnen nur noch zum willfährigen, uniformen Objekt eines Systems machte, das trotz äußerer Zustimmung zu den Menschenrechtserklärungen diese dauernd mit

Füßen trat, eines Systems, das sich nur mit Gewalt, Terror und Strafmaßnahmen am Leben erhielt, in dem Worte wie Toleranz, Dialog, Kompromißbereitschaft keinen Platz hatten. Aber es ist ebenso klar: Zum Abbau der äußeren Mauer muß der Abbau der Mauer in den Köpfen und Herzen der Menschen kommen. Das ist ein dauernder Lernprozeß zwischen Ost und West.

Daraus ergibt sich als Folgerung für das neue Europa: Es muß ein Europa des Austauschs sein, der Solidarität, der Anerkennung der Verschiedenheit, der versöhnten Verschiedenheit in Volk, Kultur und Tradition. Das lange Zeit herrschende Freund-Feind-Klischee Deutschland–Frankreich oder Deutschland–Rußland wird überwunden durch die Idee und die Gestaltungskraft der Partnerschaft.

Was haben die christlichen Kirchen zum neuen Europa beigetragen?

Die christlichen Kirchen, vor allem die evangelische Kirche, haben in der ehemaligen DDR schon in den siebziger Jahren über die Mauern hinweg Kontakte gepflegt, Gespräche geführt und überlegt, was man tun könne und tun müsse, um die schlimmsten Auswirkungen der Spaltung zu verhindern und die Mauern durchlässig zu machen, Schaden zu begrenzen. Die Kirchen waren in den totalitären Systemen die einzigen Orte der Freiheit. Sie haben ein anderes, ein neues Bewußtsein geschaffen und ausgeprägt und den Gedanken der Einheit und der Versöhnung lebendig erhalten. Darüber hinaus haben sie vielen Menschen geholfen, die in Not und Bedrängnis geraten waren.

Um aber helfen zu können, mußten Delegierte und Repräsentanten der Kirchen Kontakte mit dem herrschenden Regime, auch mit der Stasi aufnehmen. Das war im Dritten Reich nicht anders. Ohne diese Kontakte und Verhandlungen hätte es oft keine Hilfe oder Erleichterung gegeben. Wer diese Kontakte als Hilfe für die Menschen auf sich genommen hat, ohne schuldig geworden zu sein, verdient Dank und Respekt, aber nicht Anschuldigung. Heute werden diese Kirchen, die Anwälte der Freiheit waren, oftmals der Komplizenschaft mit der SED beschuldigt. Es gibt heute so etwas wie eine Stasi-Hysterie. Der Weg vom „Hosanna“ zum „Kreuzige ihn“ ist kurz. Das war oft eine Gratwanderung, die man jetzt, wo die Gefahr vorüber ist und man kein Risiko eingeht, leicht kritisieren kann. Aber wer nichts tut oder nichts getan hat, wer bloß Zuschauer oder Kritiker war, hat sich in einem größeren Maß schuldig gemacht. Von den Kirchen ging in der DDR die spontane Bewegung aus, die sich von dem Leitwort führen ließ: Wir sind das Volk – wir sind ein Volk.

In anderen Staaten des Ostens, etwa in der Tschechoslowakei, in Rußland und in Rumänien, gab es die Geheim- und die Untergrundkirche, die den Glauben bewahrte und lebendig erhielt und heute eine weltweite Genugtuung erfährt,

nachdem sie einst oft Verdächtigungen und Mißverständnissen ausgesetzt war von seiten solcher – diese gab es auch –, die mit den Wölfen heulten oder Unrecht begingen. Um so bedrückender und beschämender ist die gegenwärtige Behandlung dieser Priester von höheren kirchlichen Stellen. So sollen in der Tschechoslowakei Priester als Diakone zurückgestuft werden, weil sie zum Teil verheiratet sind.

Für die Gestalt und die Wirklichkeit des neuen Europa kommt Michail Gorbatschow ein überragendes Verdienst zu. Ohne sein Programm Glasnost und Perestrojka hätte sich am totalitären System in Rußland nichts geändert. Dieses Programm wird nicht widerlegt durch die jetzige schwierig gewordene Situation, nämlich das Ende der Sowjetunion und die Verselbständigung der einzelnen Republiken. Diese sind vielmehr Konsequenzen aus dem Programm Glasnost und Perestrojka.

Zur Frage des Beitrags der Kirchen für das neue Europa gibt es eine Aussage von Gorbatschow in der Turiner Zeitung *La Stampa*. Sie gilt Papst Johannes Paul II. und lautet: „Was in Europa in den letzten Jahren geschehen ist, wäre nicht möglich gewesen ohne diesen Papst, ohne Johannes Paul II., ohne die große politische Rolle, die er im Weltgeschehen gespielt hat. Ich bleibe überzeugt von der Wichtigkeit des Handelns Papst Johannes Pauls II. in diesen Jahren. Wir stehen vor einer außergewöhnlichen Persönlichkeit. Ich möchte nicht übertreiben. Aber ich habe einen besonderen Eindruck empfunden, als ob von diesem Mann eine Energie ausgehe, dank der man ein tiefes Gefühl des Vertrauens ihm gegenüber empfindet.“

Man muß auch als katholischer Christ nicht alles kritiklos und bedenkenlos übernehmen, was der jetzige Papst sagt und wie er handelt, zumal in der kirchlichen Innenpolitik, aber noch weniger sollte man in die heute bei uns übliche hässliche und zynische Papstschele einstimmen. Der Wahrheit muß die Ehre gegeben werden. Wenn ein Mann wie Gorbatschow in solchen Worten des Respekts und der Anerkennung von Johannes Paul II. spricht, dann gibt der katholische Christ – und nicht nur er – seine freudige Zustimmung. Als der brandenburgische Ministerpräsident Manfred Stolpe bei einem Aufenthalt in Rom dem Papst für dessen und der polnischen Kirche Mitwirken am Zusammenbruch des Kommunismus dankte, fragte Johannes Paul II. fast etwas zaghaft zurück: „Weiß man das in Deutschland?“

Chancen

In einer weiteren Überlegung sei davon die Rede, welche Chancen sich auftun im Zusammenhang der Begegnung vom neuen Europa und den christlichen Kirchen.

Als erstes und Wichtigstes ist die Chance der *Freiheit* zu nennen. Die Situation der vielfachen Behinderung, der Schikanen, der Benachteiligung, der ständig wachsenden Einschränkung, der Zurücksetzung oder gar der Bestrafung und Verfolgung um des Glaubens und der Religion willen ist vorbei. Die Kirchen sind frei, sie haben Luft zum Atmen und zur Verwirklichung ihrer selbst in allen Bereichen ihres Lebens und Tuns: in der Verkündigung, im Gottesdienst und in dem vielfältigen Dienst am Menschen, an Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen, alten und kranken Menschen. Es gibt wieder staatlich angeordneten Religionsunterricht in den Schulen, obwohl dagegen manche Bedenken erhoben werden auch von kirchlicher Seite angesichts der in den neuen Ländern gegebenen Situation des jahrelang offiziell vorgeschriebenen und ständig indoktrinierten Atheismus in den Schulen und Organisationen, und angesichts der Kritik an der Religion als Opium des Volkes. Trotzdem: Die Kirchen können jetzt ihre vielfältigen Bildungseinrichtungen und Organisationen neu in Gang setzen, Akademien werden gegründet, theologische Fakultäten an den Universitäten werden ausdrücklich gewünscht und zugelassen.

So sehr man sich über diese neue Chance der Freiheit freuen kann und darf – es erhebt sich die Frage: Können wir diese Chancen wahrnehmen? Gibt es genügend Christen, die nach 40 Jahren der Unterdrückung und Einschüchterung in der Lage und willens sind, diese Chancen zu sehen und zu verwirklichen in den Gemeinden am Ort, in übergemeindlichen Verbindungen, bei den Seelsorgern, den Lehrern, den Professoren, den Kirchenleitungen, bei den Bischöfen?

Die Chance der allgemeinen Freiheit heißt allerdings auch *Freiheit in der Kirche*. Das schafft eine neue Situation. Der Weihbischof von Schwerin, Norbert Werbs, hat auf der Europa-Sondersynode in Rom am 3. Dezember 1991 Aussagen gemacht, wie man sie sonst bei Bischöfen kaum findet. Er hat seine Aussagen in die Form von Fragen gekleidet. Sie lauten:

„1. Die Völker Europas denken und empfinden zunehmend demokratisch. Unsere Kirche ist aber hierarchisch strukturiert. Wir sind davon überzeugt, daß dies unverzichtbar ist. Dennoch sollten wir uns aber der Frage stellen, wie die hierarchische Verfaßtheit der Kirche eine echte Mitsprache und Mitentscheidung aller Kirchenglieder ermöglicht. Die vom Vaticanum II eröffnete Mitberatung empfinden viele aktive Katholiken als ungenügend. Haben sie damit unrecht? Was ließe sich bessern?

2. Das Vaticanum II hat in Betonung des Priestertums aller Gläubigen die Verantwortung aller für das kirchliche Leben hervorgehoben. Bei der Erwählung eines neuen Bischofs aber empfinden immer mehr Katholiken, daß sie keinen Einfluß auf diesen wichtigen Vorgang nehmen können. Sie verstehen wohl, daß der neue Bischof in Einheit mit dem Papst stehen muß. Aber sie verstehen manche Bischofsernennung in den letzten Jahren nicht. Muß das so sein? Was ließe sich bessern?

3. Das Vaticanum II betont zu Recht, daß die Abtreibung ein Verbrechen ist. Es sagt aber auch, daß die Eltern in Verantwortung vor Gott und der Kirche Zahl und Zeitpunkt der Geburten entscheiden dürfen. Müßte deshalb die Unterscheidung von Abtreibung und Empfängnisverhütung in den Äußerungen des Lehramtes nicht doch viel klarer erfolgen, als es bisher geschieht? Und sollte man den Eltern nicht die Last der Unterscheidung von den Schultern nehmen?

4. Es ist keine Frage, daß die Kirche für die Unauflöslichkeit der Ehe einzutreten hat. Sie weiß sich dabei dem Wort des Herrn verpflichtet. Es ist aber die Frage, ob Jesus mit den wiederverheirateten

Geschiedenen so umgehen würde, wie es gegenwärtig in unserer Kirche vorgesehen ist. Viele sehen darin eher eine große Unbarmherzigkeit als ein Zeichen der Treue zu Christus. Muß diese Last tatsächlich so erhalten bleiben?

5. Wir erleben heute einen gewaltigen Schub der Frauenemanzipation. Er erfaßt auch die Frauen in der Kirche. Sie nehmen zunehmend mit Unverständnis wahr, daß die Leitung der Kirche auf allen Ebenen in den Händen von Männern liegt. Stellen wir uns tatsächlich genügend ernst die Frage, ob dieses Ärgernis in Treue zu Christus erhalten bleiben muß?

6. Als Verkünder der Frohen Botschaft sollen wir Zeugen der Freiheit sein, zu der Christus uns befreit. Unsere Kirche wird aber von vielen als eine Kirche der Vorschriften, der Bevormundung und Gängelei empfunden. Ist das eine durch und durch falsche Sicht? Was können wir daran ändern?

Ich weiß, daß ich mehr Fragen gestellt habe, als wir Antworten parat haben. Aber wir sollen für die Anfragen unserer Brüder und Schwestern und unserer Mitmenschen sensibel sein. Als Boten der Frohen Botschaft müssen wir ständig prüfen, welche Lasten wir im Namen Christi auferlegen müssen und welche wir von den Schultern der Menschen nehmen dürfen.“

Dieser Bischof hat die Chance der Freiheit auch in der Kirche offen und mutig wahrgenommen und zur Sprache gebracht. Ein Weihbischof – kein residierender Bischof, kein Kardinal – hat ein solches Wort gewagt. Daß dieser Bischof in Rom keine allgemeine Zustimmung gefunden hat, ist kaum verwunderlich. Die große Zustimmung, die er weltweit fand, möge ihn bestärken, obwohl er in Rom fast allein gelassen wurde.

An den Fragen dieses Bischofs wird ein Grundproblem der Kirche von heute offenbar. Sie ist ungleichzeitig mit den Entwicklungen, den Ideen, Bestrebungen und Wertvorstellungen in der heutigen Gesellschaft. Diese hat sich seit Beginn der Neuzeit von einem autoritären Obrigkeitsstil abgesetzt und lehnt Bevormundungen ab. Der Mensch von heute besteht auf seiner Mündigkeit und will sich „seines eigenen Verstandes bedienen“ (Kant). Das bedeutet nicht, daß unsere Zeit und Gesellschaft viel schlechter geworden sei. Auch der Mensch der Gegenwart anerkennt Autorität und nimmt Orientierungen und Weisungen entgegen, weil er sie braucht. Aber er verlangt – und das mit gutem Grund – Kompetenz, und er erwartet, daß die Autorität und ihr Wort vor seinem Verstand einsehbar und vor seinem Gewissen verantwortbar und nachvollziehbar sei. Autorität darf nicht nur fordern oder verbieten, sie muß begründen. Hier besteht die Aufgabe und die Chance für die christlichen Kirchen der Gegenwart.

Das ist nicht, wie manche befürchten, die Auslieferung an den Zeitgeist und die Tagesmoden, sondern das vom Konzil geforderte Aggiornamento, das Heutigerwerden des Glaubens, der sich Rechenschaft gibt und Antworten versucht auf Fragen, die wirklich gestellt sind. Es ist die Übersetzung – im wörtlichen Sinn – des Evangeliums für die Gegenwart, es ist die neue Inkulturation der Kirche. Das beste Beispiel dafür ist der unvergeßliche Papst Johannes XXIII. Er hat nicht auf seine Autorität gepocht, aber diese gewonnen durch seine Menschenfreundlichkeit, durch seine Zuwendung zu allen Menschen, durch die Bejahung der Gegenwart als Stunde Gottes und das Achten auf die Zeichen der Zeit; er hat, wie er sagte, an Stelle der Strafen die Mittel der Barmherzigkeit angewendet.

Eine weitere große Chance für die christlichen Kirchen im neuen Europa und ihre Freiheit heißt *Ökumene*. Wenn das Wort zutrifft: Wo Christen leiden, wächst die Ökumene, dann haben die Christen in der Situation des Kommunismus diese Erfahrung gemacht und sie vielfach verwirklicht. Sie darf in der neu-gewonnenen Freiheit nicht verlorengehen, sondern muß sich verstärken und vertiefen und die müde gewordene Ökumene im Westen neu beleben.

Man muß allerdings schon ein wenig Wasser in den ökumenischen Wein gießen. Nachdem die äußere Bedrängnis weggefallen ist, zeigen sich mancherorts wieder unnötige Konkurrenzen und ungute Rivalitäten der einzelnen Konfessionen, verbunden mit einem gewissen Mißtrauen, daß die bisher in einer extremen Minderheit existierende katholische Kirche sich zu sehr profiliere und auch politisch eine Rolle zu spielen versuche, die ihr nicht recht zustehe. Aber Mißtrauen und Angst sind für die Ökumene tödlich.

Und ein weiteres: Immer wieder konnte man hören und lesen, die Kirchen des Ostens, die orthodoxen Kirchen, stünden der katholischen Kirche des Westens sehr nahe. Man könne sie ohne weiteres Schwesternkirchen nennen. Die Eini-gung mit ihnen dürfe man bald erwarten. Man verwies auf das gemeinsame Credo, die dort bewahrten Sakramente und die apostolische Sukzession in der Gestalt der Bischöfe, und man hoffte, auch in der Frage des Papstes und seiner Rechte zu einer einvernehmlichen Lösung zu kommen.

Als aber Ende 1991 in Rom die Bischofssynode tagte und sich dem Thema Europa widmete, wozu von Rom Repräsentanten der orthodoxen Kirche herzlich eingeladen wurden, haben diese weitgehend abgesagt und sind nicht erschienen. Als Grund wurde angegeben, die römisch-katholische Kirche zeige zuwenig Sensibilität für die Eigenständigkeit und Würde der orthodoxen Kirchen, die in der Zeit der Unterdrückung das schwerste Los zu tragen hatten und dabei den christlichen Glauben gerettet haben. Man befürchtet, daß Rom einen ungehörlichen Einfluß im Osten anstrebe und die Orthodoxen im Stil einer Mission dem römischen Modell anzugleichen versuche. Man fürchtet eine Rekatholisierung. Die Spannungen wurden ganz konkret im Fall der sogenannten unierten, mit Rom verbundenen Kirche in der Ukraine, die unter der Herrschaft Stalins enteignet wurde und nun ihre früheren Rechte einfordert.

Eine weitere Chance, die zugleich eine große Aufgabe darstellt, liegt für die christlichen Kirchen darin, daß sie den Bereich der Ökumene erweitern und mit den Moslems in einen Dialog eintreten, der durch Jahrhunderte blockiert und verwehrt war und nun auf eine neue Grundlage gestellt wurde. Und schließlich liegt für die christlichen Kirchen eine ökumenische Chance darin, daß sie mit den Nichtchristen ins Gespräch kommen und zusammen mit ihnen als Menschen guten Willens an den Zielen des Friedens, der Gerechtigkeit und der Bewahrung der Schöpfung mitarbeiten.

Was schließlich den Atheismus anbetrifft, so kann man den christlichen Kir-

chen nicht genug empfehlen, die Aussagen des Konzils über den Atheismus, über seine mögliche Gestalt, Vielfalt und seine so vielfältigen Motive nachzulesen und zu befolgen. Man darf nicht nur auf den „Ismus“ blicken, man muß den konkreten Menschen im Auge haben.

Aufgaben

Der Zusammenbruch des Kommunismus im Osten hat gewiß einen Raum der Freiheit geschaffen. Aber ebenso hat er eine große Leere, ein Vakuum hinterlassen. Die alten Götter wurden gestürzt, was oftmals als Chance eines neuen Anfangs gesehen wird, als Zuwendung zum lebendigen und wahren Gott oder als Wiedererwachen des christlichen Glaubens, der so lange verschüttet und unterdrückt war.

Das mag im einzelnen und für einzelne auch hier und heute zutreffen. Aber wir würden uns sehr täuschen, wollten wir meinen, nun entstehe ein großer Neuaufbruch der christlichen Kirchen, nun könne Europa, zu dessen Wurzeln zweifellos Christentum und Kirche gehören, wieder ein christliches Europa werden, und die Kirchen, vor allem die katholische Kirche, könnten wieder eine dominierende Stellung einnehmen wie in der angeblich guten alten Zeit – etwa wie im Mittelalter, noch vor der Reformation.

Eine solche Vorstellung ist völlig wirklichkeitsfremd und kann nur zu bitteren Enttäuschungen führen. Die Welt, die nach dem Sturz der Götter übriggeblieben ist, bleibt weithin und verstärkt eine Welt ohne Gott, den man nicht mehr braucht, der nicht viel nützt. Es ist eine säkularisierte Welt, die durch Wirtschaft, Wissenschaft und Technik bestimmt ist, die primär irdische Aufgaben und Ziele kennt, Wohlstand, Komfort, Konsum. Das Auto und das Einkommen sind fast so etwas wie neue Götter geworden, denen man mit aller Energie dient. Die Kirche wird noch mehr als bisher eine große Diasporakirche, eine Kirche der Minderheit und der kleinen Herde. Aber gerade ihr ist von Jesus aufgetragen, keine Furcht zu haben. Die Diasporasituation der christlichen Kirchen in der ehemaligen DDR wird mehr und mehr zum Schicksal auch der Kirchen im Westen Deutschlands, ja in ganz Europa. In Erfurt werden sechs Prozent, in Hamburg noch 20 Prozent der Kinder christlich getauft. Nach neuesten Umfragen bekennt sich im größer gewordenen Deutschland nur noch jeder vierte als Christ.

Das bedeutet: Es gilt langsam, aber sicher, Abschied zu nehmen von einer durch Tradition und Milieu getragenen Volkskirche. Immer deutlicher zeichnet sich das Bild einer Kirche ab als einer Gemeinschaft der bewußt und entschieden Glaubenden. Aber diese kleiner werdende Zahl darf nicht die Gestalt und Mentalität einer Sekte annehmen, auch nicht das Bild einer Kirche, die sich als Festung mit Schießscharten nach außen versteht. Sie muß vielmehr eine Gemein-

schaft der Offenheit, des Dialogs, der Kooperation und einer unzerstörbaren Hoffnung sein. All dies ist im Programm einer Neuevangelisierung Europas zu bedenken. Sonst werden falsche Hoffnungen geweckt.

Die bei uns übliche Kritik an den Kirchen in Geschichte und Gegenwart – sie wird massiv beim Gedenken an die Entdeckung Amerikas vor 500 Jahren und an die Schuld der christlichen Entdecker –, die Freude an ihren Defekten, Schwächen und Fehlern, die fast jeden Tag in Ost und West ausgestrahlt werden, sind nicht gerade einladend, um die leer gewordenen Räume nach dem Sturz der Götter einzunehmen. Für Triumphgefühle besteht überhaupt kein Anlaß, noch weniger für eine Rekatholisierung, verbunden mit Macht, Pracht und Herrlichkeit, mit altem Brauchtum und vielfacher Folklore, mit Besserwisserei und Überheblichkeit. Die Christen und die Kirchen brauchen sich ihres Glaubens nicht zu schämen, sondern sollten aus seiner Mitte leben und Zeugnis geben, aber sollten es in Bescheidenheit tun.

Auch die andere Vorstellung ist verkehrt: Die Kirchen des Ostens, die sich gegen den östlichen Kommunismus bewahrt und bewährt haben, etwa die Kirche in Polen, wären nun ein Bollwerk gegen die westliche Dekadenz. Das stimmt schon deshalb nicht, weil gerade die katholische Kirche in Polen ihre lange dauernde führende Rolle mehr und mehr zurücknehmen muß und weil dieses Land immer mehr westliche Vorstellungen und Verhaltensformen übernimmt. Auch die Papstbesuche in Polen haben diesen Prozeß nicht aufzuhalten vermocht.

Die katholische Kirche ist kein Bollwerk, keine Festung, und wo sie es sein wollte, hat es nur in die Isolierung und zur Entfernung von der Wirklichkeit geführt. Die Kirche ist eine Gemeinschaft des Volkes Gottes, eine Gemeinschaft des Weges und des Vertrauens, eines Weges nicht der Macht, sondern des Dienstes. Der Weg hat kein Ende, bis er einmündet in das Reich Gottes, um dessen Kommen wir beten. Die Aufgabe der christlichen Kirche besteht darin nicht einzeln, nicht in Rivalität, sondern – so hat es eine Synode formuliert – gemeinsam Zeugnis zu geben für Christus, der uns befreit hat.

Wer überzeugt, demütig und ohne Anmaßung von Christus Zeugnis gibt, eröffnet damit den Zugang zum wahren Bild des Menschen und zugleich zu dem Gott, der ohne Christus ein verborgener Gott bleibt. Es gibt heute eine unübersehbare Zuwendung zu Jesus Christus, auch im Osten. Das Zeugnis der christlichen Kirchen nimmt die auch und gerade heute unverzichtbare Aufgabe wahr, das Recht und die Würde des Menschen zu verteidigen. Eine bloß pragmatische Begründung, die eine Nutzen-Kosten-Rechnung aufmacht, reicht nicht aus, sondern führt zu Tod und Tötung am werdenden und am erlöschenden Leben, wenn man in zynischer Weise fragt, ob ein Leben lebenswert und lebensunwert ist. Darüber hinaus stellen die christlichen Kirchen zusammen mit vielen nachdenklichen Menschen die unausweichlichen Fragen, welchem Ziel und Zweck die großen Errungenschaften von Wissenschaft, Wirtschaft und Technik dienen.

Was ist das für eine Welt und ein Weltzustand, in dem wir Raumfahrten unternehmen, aber nicht imstande sind, den Hunger in der Welt zu stillen und örtliche Konflikte friedlich zu lösen, den Terror zu beseitigen? Deswegen haben die christlichen Kirchen die Aufgabe, das Gewissen der heutigen Welt und Gesellschaft zu sein, zumal wenn diese meint, das Gewissen sei eine Neurose und behindere den Fortschritt der Zeit. Es kommt ja darauf an, wohin wir schreiten, wenn wir fortschreiten.

Wenn man sagt, daß die Menschen unserer Zeit von Angst erfüllt sind, nach Eugen Drewermann die „Wurzel von allem Übel“, daß sie verzweifelt sind und keinen Ausweg finden außer vielleicht in Drogen oder im Selbstmord, dann haben die christlichen Kirchen die Aufgabe, diesem Menschen gleichsam die Injektion der Hoffnung zu geben, einer Hoffnung, die auch noch den Tod einschließt. Denn wenn es jenseits des Todes keine Hoffnung gibt, sollten wir lieber nicht von Hoffnung reden. Dazu kommt, daß die Kirche dort am meisten glaubwürdig wird, wo sie den selbstlosen Dienst der Liebe verwirklicht. Glaubhaft ist nur Liebe.

Alle diese Aufgaben kann man nicht von oben, nicht zentral und bürokratisch regeln, sondern durch die Christen und die Kirchen vor Ort, von unten. Nur sie haben die notwendige Einsicht in die konkrete Situation und können ermessen, was notwendig und was möglich ist, gemäß dem schönen Konzilswort: Auch wenn die Kirche als Volk Gottes oftmals als kleine Herde erscheint, ist sie doch für die Menschheit die unzerstörbare Keimzelle der Einheit, der Hoffnung und des Heils (LG 8).

Diese großen Aufgaben kann man weder durch Befehle und Kommandos noch durch Gewalt und Zwang, noch durch Verurteilungen und Verbote lösen, sondern nur durch Zuwendung, durch den Willen zum Verstehen, durch den Dialog und durch das lebendige Zeugnis des Hörens und des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Wenn aber dem so ist, dann können diese Aufgaben insgesamt nicht allein von einer Kirche der Kleriker, der Bischöfe und des Papstes, also von der Hierarchie, von der Amtskirche wahrgenommen werden, sondern von der Kirche als Volk Gottes, als Gemeinschaft, als Communio, als Geschwisterlichkeit. Der immer größer werdende Priestermangel könnte so gesehen auch die Funktion einer neuen Öffnung sein im Sinn des Wortes: Wir sind das Volk Gottes.

Um das zu ermöglichen, ist nicht nur das unverzichtbare Engagement des einzelnen gefordert. Es bedarf auch der Änderung von Strukturen, nicht insofern das Amt in der Kirche abgeschafft würde, sondern daß es sich nicht nur dem Wort nach als Dienst am Miteinander und am Zusammenwirken aller versteht. Das gilt für den Pfarrgemeinderat, für die Synoden und die Bischofskonferenzen; alle sollen sich auf den Weg machen und Entscheidungen mittragen, auch mitverantworten. Hier besteht noch ein erheblicher Nachholbedarf. Immer noch

setzt sich bewußt oder unbewußt die alte Auffassung durch, daß eben nur einer das Sagen hat und der Laie als Nichtfachmann gilt. Die Kirche erscheint als große Gehorsamsorganisation, deren Struktur von oben nach unten geht. Das widerspricht aber dem Selbstverständnis einer Kirche, die Volk Gottes auf dem Weg ist. Auch der Amtsträger gehört zum Volk Gottes.

Es ist mehr als ein Zufall, daß heute das Wort Gemeinde das früher übliche Pfarrei abgelöst hat, ein Wort, das auf primär den Pfarrer gerichtet ist. In einer sich recht verstehenden Gemeinde im Zeichen der Freiheit muß man den Mut haben, nicht nur auf das grüne Licht von oben zu warten. Es geht darum, selbst aktiv zu werden und zu entscheiden. Unvergessen ist und bleibt das Wort Kardinal Julius Döpfners an seine Pfarrer: Fragt doch nicht so viel, handelt pastoral nach eurer Verantwortung, nach eurem Gewissen.

Dadurch gibt es eine große Verschiedenheit in den Kirchen selbst. Diese Verschiedenheit ist ein Ausdruck der verschiedenen Gnadengaben, ja sogar ein Ausdruck lebensvoller Einheit. Ein Marmorblock oder eine Marschkompanie ist kein Modell für die Einheit in der Kirche, das Ziel ist, daß sich die Verschiedenheiten versöhnen und zu dem einen Herrn und dem einen Geist bekennen und sich ihm verpflichtet wissen.